

TAGEBUCH *)

GESICHT WAHREN

Es war im Ngolagebiet. Ich hatte meine Reise gut vorbereitet und in die Dörfer Botschaften durch „Handpost“ gesandt. Damit ist es immer so eine Sache. Zwar wird sie von Leuten, die ihre Leute ihrer Heimat besuchen wollen, abgeholt. Ob sie ankommt, hängt von vielen Faktoren ab. Der Bote kann sie selbst verschustern, oder sie kommt zwar an, aber es ist gerade kein des Lesens Kundiger im Dorf.

Als ich in diesem Dorf ankam – er lag etwa 6 Tage Fußmarsch von der Strasse entfernt -, hatte ich im Nachbardörfern übernachten müssen, begegnete ich am frühen Vormittag einer mit Buschmessern und einer Trommel bewaffneten Gruppe. Ich erkannte sie gleich: Es waren meine Leute. Sie waren auf den Weg um ein Stück Urwald für eine Farm zu roden. Meinen Brief hatten sie durch einen Fremden bekommen, ihn aber nicht lesen können. Sie wollten sofort das Roden auf einen anderen Tag verlegen, damit wir unser Programm durchführen konnten. Aber ich wollte mir die Erfahrung des Rodens nicht entgehen lassen und bat mittun zu dürfen. Nach ein wenig Palabern gaben sie nach, bestanden aber darauf, die folgenden zwei Tage mein Programm durchzuführen. Unter ihren Geräten sah ich auch eine Kalebasse, die offenbar mit Wasser gefüllt war. Sie hing schwer an der Schulter eines Mannes. Ein anderer trug eine Trommel. Aha, dachte ich, Musik macht sich immer gut bei der Arbeit. Wir kamen am Ziel bald an und der Chef der Gruppe begann die Leute in Gruppen aufzuteilen. Abraham, Daniel und Kwaku, die ich kannte, zu dritt, dann alle anderen zu zweit. Ich blieb übrig. Das erinnerte mich, an die Wahlen der Fußballspiele als Buben, bei denen ich auch immer zuletzt gewählt wurde. Ich galt also wenig für diesen Zweck und das verletzte mich. Die Dreiergruppe machte sich an den mächtigsten Baum, die anderen an dünnere. Der Chef kam dann auf mich zu und sagte: „Sango, du wirst diesen Baum fällen!“ und wies mir einen jämmerlich dünnstämmigen an. Um die mir zugefügte „Beleidigung“ zu besiegen, beschloss ich, ihnen zu beweisen, dass wir Europäer auch mit Händen arbeiten können. Ich werde sicher mein Bäumchen als erster gefällt haben, war mir klar. Und dann nahm jeder mit seiner Machete seine Position ein, der Trommler begann einen Rhythmus herbei zu zaubern, alle stimmten einen vokalreichen „song“ an und die Schläge folgten dem Rhythmus. Auch meine. Zu langsam schienen mir nur die Axthiebe, die erst beim ersten dumpfen Ton der Trommel erfolgen sollten, wie ich es bei den anderen sah. Denn die Trommel diktierte drei helle und einen dumpfen, tik-tik-tik-tak, tik-tik-tik-tak... Um mein Ziel zu erreichen, schlug ich beim zweiten und vierten Takt zu, erzeugte zwar damit einen einsamen Schlag dazwischen, was mir als akustische Bereicherung vorkam, aber bei den Leuten wohl Verwunderung jedoch keine erkennbare Kritik hervorrief.

Mit einem Feind, der mein Vorhaben zunichte machen sollte, hatte ich jedoch nicht gerechnet: Dieses elende Bäumchen widersetzte sich energisch meinen Hieben. Härte und Elastizität sind grausame Gegner. Immer wieder glitt meine Machete unter der Innenrinde ab. Ich musste acht geben, dass die Schneide nicht mein Bein trifft. Doch Widerstände dürfen mich jetzt nicht abhalten! Nur nicht scheitern, daran hängt schließlich die Ehre der ganzen weißen Welt!, dachte ich bei mir: Du musst beweisen, dass wir nicht schlechter sind als sie! All das waren Reaktionen in Momenten einer unvorhergesehenen Situation für die ich mich später schämte. Hatte ich nicht schon eine andere Sichtweise gewonnen, die nicht (mehr) auf der Frage, wer besser / schlechter sei fusst? ... Jedenfalls stand ich damals unter dem Zwang, mich beweisen zu müssen. Wenn bloß das Bäumchen nicht so ekelhaft bockig gewesen wäre! Vielleicht hat es sich das gleiche von mir gedacht und erst recht sein Heimatrecht gegen den Fremden unter Beweis stellen wollen?...

Ich hielt es nicht lange durch, zu heiß war es und zudem waren Blasen an den schweißigen Innenflächen der Hand aufgebrochen. Mit einem Taschentuch verband ich die offenen Stellen um den eindringenden Staub abzuhalten. Dann tat ich weiter aber meine Schläge wurden immer unsicherer, obwohl ich den Kern des Stammes vorzudringen vermocht hatte. Noch mal eine Pause einzulegen verbot mir mein Stolz. Eine erste Pause hatte ich schon hinter mir: Man muss doch auch mal pinkeln!

Da setzte plötzlich der Trommelrhythmus aus. Erleichtert sah ich auf. Da kam der Chef mit der Kalebasse auf mich zu und sagte: „Sango, stell dir vor, wir haben vergessen Wasser mitzunehmen und sind sehr durstig. Darf ich dich bitten, für uns im Dorf Wasser zu holen? Kwaku geht mit dir.“

Der Chef muss mein Leiden gesehen haben und offenbar schnell das Wasser hinter einem Busch ausgegossen haben, um meine Qual zu beenden. Kein schadenfreudiges Grinsen, keine Andeutung von Sieg über Besserwisseri, Arroganz und Überheblichkeit des Fremden. Nur Schutz des Gastes und vor allem: ER DARF SEIN GESICHT NICHT VERLIEREN. Damals habe ich viel über sie und vor allem mich selbst gelernt!

Bis heute bringe ich diese Kunst nicht immer so vornehm, mitfühlend und taktvoll zustande.

K-H. Rathke

Weihnachten

WIEIHNACHTEN BEI UNS UND ANDERSWO

„Was bekommen die Engel eigentlich zu Weihnachten geschenkt“. Diese Frage stellt mir ein Maedchen im Kindergarten. Ich habe diese Frage wohl schlecht beantwortet damals. Aber sie zeigt uns, was Kinder hierzulande hauptsaechlich mit Weihnachten verbinden.

Jemand, der in einer fremden Kultur seine erste Weihnacht feiert, erlebt zuerst einmal die Maengel.: Es ist drueckend heiss, kein Schnee, es gibt keine Tannenbaeume. Wenig Chance für eine „schoene Weihnacht“ ! All das gehoert zu diesem Fest für uns dazu. Schon ab dem 1. Advent – heutzutage noch frueher – sind die Straßen angestopft mit hastenden Menschen. Aus den Supermaerkten traellert die „Stille Nacht, heilige Nacht“.

Und wir sind stolz darauf, dass dieses Lied in welchen Sprachen auch immer die ganze Welt erobert hat. „It comes from my country, Austria!“ pflegte ich zu sagen.

Die (Vor-)Weihnachtszeit ist voller Laerm und Trubel bis zum Heiligen Abend. An ihm wird es jedoch verdaechtig still.

Die Strassen sind leergefegt von Menschen. Kerzen , eingesperrt hinter Fenstern, erleuchten die Bescherung im Kreise der engsten Angehoerigen.

Wer nicht schon oeöllig erschoept noch auf der Strasse herumirrt, ist einsam, alleine gelassen.

So erging es einer afrikanischen Studentin in Wien, Sie hat es mir eraeählt und gefragt, warum wir Europaeer so komische Weihnachten feiern. Befremdet vom rauschenden Advent habe sie sich auf den Heiligen Abend gefreut: sich an diesem Tag auf der Strasse mit Fremden zu treffen, fremde Leute zu sich nach Hause einladen, mit ihnen froehlich sein, halt es so zu haben wie in ihrer Heimat.

Weihnachten sei doch kein Privatfest !

So habe sie ein paar Fruechte eingekauft, um nicht mit leeren Haenden, wenn sie eingeladen werde.

Ich verstand Amina, so hieß die Studentin, gut. Genau so habe ich erlebt und genossen. Man schenkt nicht **etwas**, man verschenkt sich, sein Herz, indem man sich freut, Unbekannte entdeckt zu haben, singt, tanzt und isst mit ihnen und bittet sie, von sich zu erzaehlen.

Das ist doch eigentlich Sinn und Chance der Weihnacht: dass man jemanden entdeckt.

Der wartende Koffer

Wenn die Natur in den Lenz kommt geschieht auch einiges bei uns Menschen. Zum Beispiel steigen in Träumen Szenen wie der Saft in den Zweigen aus dem schlummernden Unterbewusstsein.

Längst vergessene Brocken eines Ereignisses fügen sich zusammen und wollen mir offenbar etwas sagen.

Und so war es geschehen: Ghana 1990: Ausbildungskurs für Evangelisten im Ramseyer Training Centre Abetifi.

Der Ex-Moderator (Bischof) Sintim-Missa besucht den Kurs und hält eine kurze Ansprache. Er spricht über den Glauben. Zu Beginn stellt er einen klaren Unterschied zwischen Glauben und den Glauben als Verb heraus: Der Glaube, den die Kirche als Institution von ihren Gläubigen erwartet, ist dogmatischer Natur. Das sei zweitrangig, sagte er. Wichtiger sei das zweite. Dies ist Verhaltensweise, etwas, was sich auf ein Ziel zu bewegt und deshalb Tätigkeitswort, wie alles, das wichtig ist. Das verdeutlichte er mit einem Beispiel. Es habe sich vor nicht langer Zeit hier in Abetifi zugetragen.

„Hier in einem Lagerraum steht ein Metallkoffer. Er hat kein Schloß. Ich bin heute früh hingegangen und habe ihn geöffnet. Ich fand ein Arbeitsgewand, einen Kochtopf, Teller, Tasse und Besteck und anderes Kochgerät. Ein Fraternal Worker hat es hier gelassen, weil er genau wußte, dass er wiederkommen werde.

Das ist Glauben: Erwartungshaltung, zielgerichtet und folgendes Handeln.“

Sintim-Missa schaute während seiner Ansprache nur einmal kurz zu mir hinüber. Ich glaubte damals ein leise verschmitztes Lächeln in seinen Mundwinkeln bemerkt zu haben. Denn die angesprochene Person war ich. Tatsächlich hatte ich den Koffer nach einem einjährigen Aushilfeinsatz 1983 in Abitifi gelassen, weil der damalige Moderator mich eingeladen hatte, wieder zu kommen. Als das geschah hatte ich freilich auf den Koffer vergessen.

Dieser Traum, den ich heute nacht hatte, hat mir das lang vergessene Ereignis zurück gebracht. Warum gerade jetzt?